

Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Halle a. S., Donnerstag, 21. Januar 1915.

Friedenswünsche in England?

Der Beginn des Luftkrieges.

c. B. Rotterdam, 20. Jan. Die Meldungen aus England über den gefährlichen Angriff der Zeppeline sind vorläufig noch vermischt und machen den Eindruck, daß man in der Panik ein wenig den Kopf verloren hat. So wurde zunächst amtlich aus London gemeldet, daß der in Plymouth angeordnete Schaden nur 50 Pfund Sterling betragen habe. Dann folgte eine andere Depesche, nach der die frühere amtliche Meldung unrichtig sei und der Schaden mehrere tausend Pfund betrug. In zerstörten Fensterheben wurden allein 100 Pfund Schaden angerichtet. Jedenfalls hat es gestern abend an der englischen Küste ein großes Schießen aus der Luft und in die Luft hinein gegeben, wobei eine Generalprobe der eben erlassenen Verhaftungsmaßnahmen bei einem Angriff von Luftfahrzeugen stattfand. Die Zeppeline waren dabei im Vorteil, weil sich die Lichter unter ihnen unterscheiden konnten, während man auf der Erde nur das Surren der Motore vernahm und nur einen schwachen Lichtschein sehen konnte. Sofort wurde auch London alarmiert, aber die Meldung, daß auch ein Luftschiff sich über Gravesend an der Themse zeigte, scheint nicht bestätigt worden zu sein. Im ganzen sollen 3 Zeppeline die Nordsee überflogen und die englische Küste erreicht haben, wo sie an verschiedenen Stellen der Grafschaft Norfolk Bomben warfen, namentlich über Yarmouth und Kings Lynn. Auch in der Nähe Sandringhams erschien ein Luftschiff. Der König hat dort ein Landhaus und dort befindet sich auch das Gut seines Schwagers, des Königs von Norwegen. Er war jedoch aus Sandringham nach London abgereist. Einige Stunden später erschien ein Luftschiff in der Nähe Sandringhams. Ueber Yarmouth erschien ein Zeppelin 1/2 12 Uhr, schwebte 10 Minuten über der Stadt und warf mehrere Bomben ab. Kurze Zeit nachher erschien dieses Luftschiff aber an anderem nach einem kurzen Besuche Sandringhams über Kings Lynn, welche die Nordsee dort bildet. Ein Augenzeuge behauptet, daß hier 6 Bomben fielen. Ein Gerücht, daß ein Zeppelin von einem Kriegsschiffe heruntergeholt worden sei, bestätigte sich nicht. Das sind die näheren Einzelheiten, welche die englische Presse bisher publizieren ließ. Panikschilderungen wurden gar nicht durchgelassen. Man kann sich aber leicht denken, welchen Schrecken der plötzliche Angriff aus der Luft im Dunkeln herozief. Die Londoner hatten allmählich den Glauben verloren, daß die Zeppeline mal wirklich kommen sollten. Jetzt sind sie dagewesen. In London wurden die Vorsichtsmaßnahmen sofort verdoppelt, besonders dafür angewiesene Polizeikräfte wurden alarmiert, aber es erschien kein Zeppelin, obwohl „Daily Telegraph“ versichert, daß abends ein Luftschiff über Gravesend gesichtet wurde.

WTB. Rotterdam, 20. Januar. Der „Rotterdamische Courant“ meldet aus London, die Leute hatten hier allmählich den Glauben verloren, daß wirklich die Zeppeline kommen würden. Aber nun sind sie doch hier gewesen und haben Bomben geworfen. Die Nacht war dunkel und still. Die Leute erzählen, daß, während Yarmouth von Explosionen erzitterte, niemand ein Luftschiff sehen konnte. In London wurden die Vorsichtsmaßnahmen sofort verdoppelt. Die Spezialkräfte (Hilfsjäger) wurden aufgeboten usw. Aber kein Zeppelin erschien, obwohl der „Daily Telegraph“ versichert, daß einer am demselben Abend über Gravesend gesichtet wurde. Die Blätter melden, daß die betroffenen Küstenstädte wieder ihr gewöhnliches Aussehen annehmen. Jeder ging morgens an seine Arbeit. Die Presse spricht ihre Entrüstung über den Mordanschlag auf wehrlose Menschen aus, dem keine militärische Bedeutung zukame. Die einzige Wirkung werde sein, daß die Entschlossenheit des englischen Volkes größer sein werde als je. Die Nacht war ziemlich klar, die Umrisse der Luftschiffe waren deutlich erkennbar. Zwei kamen um 1/2 12 Uhr aus der Richtung vom Meer und ließen vier Bomben fallen. Sie blieben nur 10 Minuten und flogen dann ostwärts. Um 11 Uhr 45 Min. kam wieder ein Luftschiff über die Stadt. Es kam aus dem Innern des Landes von Südwest und flog nach Auslagen von Polizeibeamten sehr schnell. Es ließ keine Bomben

c. B. Stockholm, 21. Jan. „Soenska Dagblad“ verbreitet einen Auszug des bekannten englischen Russenfreundes Dr. Dillon im „Daily Telegraph“. Zwischen den Zeilen, schreibt „Soenska Dagblad“, glaube man lesen zu können, daß es so aussieht, als ob der Krieg zu lang, zu kostspielig und zu ergebnislos wäre und daß man deshalb vielleicht schon jetzt daran denken müßte, ob es nicht möglich wäre, sichtlich einen Ausgleich zustande zu bringen. In diesem Falle dürfte es während des Krieges das erste Mal sein, daß ein solcher Gedankengang in einer Zeitung von der Haltung des „Daily Telegraph“ aufsteht.

T. U. London, 20. Jan. Der Londoner Bankier Bedet führte bei der Jahresversammlung der Handelskammer in Leeds aus, daß die wirtschaftliche Krise, in die der Krieg England gebracht habe, den finanziellen Weltstatus um hundert Jahre zurückbringen würde. Selbst nach dem Friedensschluß bestünde nur eine Aussicht auf dunkle Zeiten.

T. U. London, 20. Jan. Die Zahl der englischen Friedensfreunde mehrte sich auffällig. Besonders in der letzten Zeit ist sehr häufig in politischen Versammlungen der Wunsch nach baldiger Einstellung der Feindseligkeiten laut geworden. Der „Observer“ wartet vor der weiteren Ausdehnung dieser Tendenzen, da sie eine Zerstückelung Englands zur Folge haben könnten, und bemerkt: „Wir müssen ebenso entschlossen sein wie die Franzosen und Belgier, die verlorenen Länder wiederzugewinnen. Der Kampf unserer Verbündeten ist auch der unzureichend. Wären wir auf Frankreich! Die Differenzen, die dort in sozialen und politischen Kreisen vor dem Kriege sich geltend machten, sind sicherlich nicht weniger tiefgehend, noch weniger bitter als die unzureichenden gewesen, aber Frankreich beherrscht sich jetzt mit aller Energie. Es ist das auch für uns das einzige Mittel, unseren Willen geübt durchzusetzen.“

fallen, während es über Yarmouth flog. Es verschwand in östlicher Richtung.

c. B. Kopenhagen, 21. Januar. Aus London wird berichtet, daß die Zeppeline den Flug offenbar in geschlossener Folge über das Meer machten. Es ist das auch der englischen Küste haben sie sich getrennt.

Der bewachte Himmel von Paris.

T. U. Genf, 20. Jan. Die fähigen Flüge der Zeppeline und die Taten der deutschen Flieger haben den Militärkommandeur von Paris, General Gallieni, veranlaßt, die umfassendsten Abwehrmaßnahmen zu treffen. 530 Flugapparate, die jetzt den Bewachungsdienst versehen, sind jeden Augenblick zur Verfolgung feindlicher Flieger bereit. Jeder Fliegerposten ist telephonisch mit einer Schützengabellenlinie an der Front verbunden, von wo aus jedes Fliegen eines feindlichen Fliegers sofort signalisiert wird.

Telegramm des Mikado an den Papst.

T. U. Rom, 20. Jan. Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht den Text des Telegramms, das der Mikado dem Papste in Verantwortung des Vorkrieges, den Austausch seit unangenehm Kriegesgefangenen betreffend, gerichtet hat. Der Mikado erklärt: „Wir stimmen von ganzem Herzen den menschenfreundlichen Gefühlen Sr. Heiligkeit bei. Wir bitten uns, zu versichern, daß auch Wir den lebhaftesten Wunsch haben, die Schrecken des Krieges nach Möglichkeit zu vermindern.“

Gleichzeitig teilten Wir Sr. Heiligkeit mit, daß augenblicklich kein einziger unserer Soldaten sich Kriegsgefangenen in einem feindlichen Lande befindet und geben die sichere Versicherung ab, daß alle in Japan befindlichen feindlichen Kriegsgefangenen auf das Wohlwollendste behandelt werden und keinerlei Not zu leiden haben.“

Anzeigen werden die 6 gelappten Kolonien oder deren Raum mit 30 Bg. berechnet und in weiteren Anzeigen und allen Anzeigen-Gebühren ausgenommen. Restanten der Zeile 1 1/2. Schluß der Inseratennahme vorm. 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr. - Abstellungen von Anzeigenaufträgen, sowie solche zulässig sind, müssen schriftlich erfolgen. Erscheint täglich zweimal. Sonntags und Montage einmal. Schriftleitung und Druck-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17. Anzeigen-Geschäftsstelle: Markt 24.

Zurückene französische Gefangene.

Drei englische Gefangene auf der Flucht erschossen. T. U. Amsterdam, 20. Jan. „Lyd“ meldet aus Bienen: Freitag abend kamen hier aus Südwesten 1800 französische Soldaten, einige Kanonen und andere Kriegsgeräte an. Die Gefangenen wurden unter strenger Bewachung gehalten und mußten die Nacht in der Eisenbahnwagen bleiben. Jeder Gefangene bekam erst ein Kesselchen heißer Suppe mit einem großen Stück Fleisch darin. Die französischen Soldaten zeigten sich ruhig und zufrieden über die Behandlung. Drei englische Gefangene, die Donnerstag nacht aus dem südlichen Gefängnis entparrten waren, wurden auf der Flucht erschossen.

Sollons.

c. B. Christiania, 21. Jan. „Aftenposten“ meldet aus Paris: Die Franzosen halten nach das nördliche Ufer der Seine weislich vor Sollons, aber der „Temps“ räumt ein, daß die Lage sehr schwierig ist. Die Zeitung schreibt: Wenn wir Fortschritte bei Sollons machen wollen, ist es absolut notwendig, daß wir bedeutende Verstärkungen und reichliche Mengen an Munition senden.

c. B. Genf, 21. Jan. „Echo de Paris“ beschuldigt nochmals in harten Worten die Polizei großer Fahrlässigkeit, weil gegen oftmals Paris mit Proklamationen überschwemmt wurde, welche die deutschen Armeen entschuldigen und die eigenen Soldaten der Grausamkeit beschuldigen.

c. B. Genf, 21. Jan. Hervé macht im „Guerre sociale“ bittere Vorwürfe, weil das Oberkommando keine neuen Reserveheere vorbereitet. Die Hoffnung auf Rückeroberung der Fronten sei illusorisch, denn Deutschland habe die doppelt so starke Truppen entgegenstellen. Letztere meinte, daß die Truppen zur Ausbildung fehlen und daher die Bildung von neuen Formationen schwierig sei. Demgegenüber läßt Hervé nur, man solle Offiziere aus Zivilisten heranzüchten, welche bisher eine größere Zahl von Unteroffizieren kommandieren. Personen aus den Kreisen von Professoreln, ferner Ingenieure usw. wären angehtig fähig, nach einem Monat Kriegsdienst die Ausbilder abzugeben.

Die Trübe der Ehrenmänner.

T. U. Berlin, 20. Januar. Aus Westfalen wird der „B. Z.“ telegraphiert: Die Zahl der russischen Ueberläufer mehrte sich täglich. Fast in jeder Nacht kommen die vorgeführten russischen Soldaten freiwillig über eine Holzbrücke des Danesee und begeben sich in Geiselschaft. Die Truppen bezüchten daher diese Brücke als „Brücke der Ehrenmänner“. Die Leute erklären, daß die russischen Soldaten kampfmüde seien, da der Krieg nicht, wie ihnen versprochen, zu Neujahr beendet wäre. Die Kampfmüdigkeit werde auch durch die schlechte Verpflegung noch gesteigert.

Die Lage in Finnland.

T. U. Stockholm, 20. Januar. Unter Verletzung des Steuererwilligungsrechtes des finnischen Landtages hat der russische Ministerrat in Ablehnung an den russischen finnischen Senat und den Generalgouverneur Sena sich dahin entschieden, den Beschluß des finnischen Landtages über eine Beibehaltung der Kriegslasten unüberdachtig zu lassen. Die russische Regierung hat weiterhin unter Annahme einer ihr nicht zutreffenden Finanzgewalt in das Finanzbudget der Provinz „provisorisch außerordentliche Kassen für das Etatsjahr 1915“ eingestellt. Eine maßgebende finnische Persönlichkeit habe dem Kaiserpräsidenten gegenüber versichert, daß die Zeit etwa zwei Monaten mit erweiterter Kraft einsetzende russische Gewaltpolitik eine nicht zu unterdrückende Umwandlung der Stimmung in Finnland bewirkt habe. Die gleichen Vertrauensmänner, die bei Ausbruch des Krieges sagten, daß die finnische Bevölkerung einem deutschen Einmarsch ohne Parteinahme für oder wider gegenüberstehen würde, erklären heute, man könne beim Eintritt der Deutschen bestimmt auf eine Volkserhebung rechnen, da auch der monogolische Teil der finnischen Bevölkerung von der Erbitterung über die russischen Gewaltmaßnahmen aufs äußerste gereizt wird. (Ziti. Ita.)

Deutsche Gefangene in Sibirien entflohen.

Bajal, 20. Jan. Nach einer hier vorliegenden Mitternachtsmeldung aus Krasnojarsk in Sibirien sollen aus dem dortigen Gefangenenlager 140 deutsche, österreichische und ungarische Gefangene entwichen sein; sie hätten die Wachtposten getötet und wären im Besitze von Waffen.



Kriegsbriefe aus dem Weiten.

(Unberechtigter Nachdruck, aus
ausgewiesener, verboten.)

Unterwegs nach Vile.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, am 17. Januar.

Schon im dreizehnten Jahrhundert begann Frankreich der Kampf zwischen den Franzosen und den Norddeutschen, besonders den Engländern und den Deutschen zu sein. — So sieht in der kleinen Heimatländchen des Departements von Nord in Jelen, nach auf dem Schutze einer persönlichen Persönlichkeit. Und es löst sich für uns, jetzt, wo wir wieder in einem handlichen Feldzuge befasst sind, den Blick ein wenig zurückwendend auf die Geschichte dieses Landes zu wenden. Denn mit der Landkarte von Frankreich, die auf der Straße jetzt von neuem mit totem deutschen Blut eingeseigt ist, tauchen vor unserm nachdenklichen Auge eine lange Kette von Ortsnamen auf, die in die Tafeln unserer deutschen Vergangenheit ehen eingegraben sind.

Die Städte, die jetzt täglich im Kriegsberichte des Großen Hauptquartiers genannt werden, von Neuparis in der ganzen Linie über Düren, Ayrn, Armentieres bis Arras, die meisten ihnen ja so anmuten, als ob ihre hohen Wurttürme, die „Belvédère“, schon in alter Zeit errichtet worden seien, um in immer erneuten Kriegen die Vorkampflinien zwischen Deutschen und Franzosen abzumessen. Und zwischen ihnen liegt Schlachtfeld bei Schlachtfeld, kaum eines darunter, was nicht mit deutschem Blute begüßt ist, manches, dessen Graber wir zu unserm Schade verzeihen haben. Da ist vor allem Malplaquet, der kleine Weiler, der zu dem Orte Laissines-für-jeden gehört und daher auf den meisten französischen Karten kaum zu finden ist, und der noch immer der glänzendsten und entscheidendsten Schlachten den Namen gegeben hat. Denn hier wurde das französische Heer durch den Prinzen Eugen und den Herzog von Marlborough so furchtbar aus der Haut geschlagen, daß das „flandrische Glacis“ den Verbündeten offen stand und Ludwig XIV., statt seine jah verlorene Eroberungspolitik am Ende ihrer Wünsche zu sehen, unter den Trümmern seines Thrones sterben zu müssen glaubte.

Man wird hier, wenn man den furchtbaren Spuren des jehigen Krieges nachgeht, fortwährend an die blutige Vergangenheit erinnert, ob man will oder nicht. Da heulende die drei Orte, die neben den verurteilten Schicksalen des Atlantikrieges, neben Elbe, Baticke, Andennes, Biff, Vömen und wie sie heißen, den verurteilten Klang hat. Denn hier war es, wo die Schurken das Lazarett voll deutscher Wundwundter überließen und die Wehrloten zu Tode marterten, sie verurteilten und ihnen Sägemehl in Nase und Mund stopften, bis sie erstickten. Die unglücklichen Frau liegen vor dem Ortseingange pietätvoll beieinander; ein maliges Zementkreuz kennzeichnet die Ruhestätte dieser Helben des Leidens, die in den Kellergewölben umgibt den kleinen Friedhof. Wie sie gerächt wurden, das zeigen die Strafen des Todes. Kein Haus ist ihnen geblieben. Mit Feuer ist der Ort, das himmelstreichende Betrachters ausreicht worden von einem Ende bis zum anderen. Aber malig, als ob ihm die Jahre hunderte nichts anhaben könnten, ragt noch hinter dem Absteigegel eines Hauses der mittelalterliche Rastturm mit seinen meterhohen Backsteinmauern auf, den die Grafen von Flandern erbaut haben, um französische Raubgäste abzuwehren.

Da und da macht den Eindruck einer nordfranzösischen Mittelstadt, worauf das Auge zwischen den langweilig aussehenden Häuserreihen hängen bleibt, die Stadttore, die Marienkapelle, das Rathaus mit ihren stolzen Wänden, die St. Catharinenkapelle, das Rathaus mit dem Friesen, das alles sind Andenken an die glänzende Vergangenheit; nur trotzdem man hier kaum mehr ein niederdeutsches Wort hört, so lehren doch die Bewohner noch jedes Jahr das hiesigen-Ganant-Fest zum Ansehen daran, daß es ihnen aus eigener Kraft gelang, den Anführer Ludwigs XI. auf ihre Freiheit zu vereiteln.

Aus dieser Zeit mag wohl auch die entzückend erhaltene, mit Türmen, Zinnen und Zugbrücke besetzte Burg Vöir kommen, die neben der Straße nach Valenciennes in der Weiseneidung liegt. Trotzdem es Sonntag war, als ich hier eintraf, waren die meisten Türen offen. In den Straßen wogte reges Leben, am meisten auf dem Plage vor dem Rathaus, wo eine deutsche Militärkapelle muntere Weisen spielte:

„Doch uns bleibst zum Angehenden
Der Heisterdied.“

Ich höre vergnügt zu, wie ein Landweibchen, der diesmal „zum Angehenden“ das Eiserne Kreuz sich hat bringen wird, auf aufmerksamem Trüben der Epitaphen den Text dieses schönen Liedes ins Französische zu übersehen bemüht war, was gewiß nicht leicht ist, sondern viel Geduld von beiden Seiten erfordert. Ob der galante Barbar bei seinen Zuherörern möglichst viel Verständnis gefunden hat, konnte ich nicht abwarten, obwohl mich die Sache sehr interessierte. In Valenciennes merkte man nicht, wie nahe man dem Krieg ist, trotzdem die schweren Geschütze von Zeit zu Zeit bis dahin schon sehr an den Krieg zu gewöhnen begonnen hat. Vor den blauweißen gefärbten Schützern der Franzosen stehen unsere selbstaugen Wägen. Vom Stadthaus weht die schwarz-weiße Fahne. Aber das mächtig pulsende Wirtschaftslieben löst kein Gleichgewicht, das durch den deutschen Einmarsch für eine Weile so jäh ins Wanken geriet, wiederzugewinnen. Und hier wie in dem ganzen stehenden und flauerkräftigen Departement du Nord ist deutscher Besatzungsinnern ordnungsgemäß am Werke, um die reichen Produktionsquellen dieses reichen Gebietes, die dem Feinde verschlossen sind, für unser eigenes Wirtschaftsleben nutzbar zu machen.

Denn die „Planze française“ ist ein ebenbürtiges Ackerland wie ein unerschöpflicher Industriebezirk. So dicht sie bebaut, wie nur das Einwohnerelement, das sich hier einsetzt, gemahnt die Gegend jenseits an das reichlich wirtschaftliche Gedenken; Hundelangen glaubt man durch eine einzige Stadt zu fahren, deren menschliche Vielfalt sich am Boden und Schote gruppieren und die unter sich durch Arbeitserträge begrenzt sind. Und diese erinnern wieder in ihrer Lebhaftigkeit an die Zuderübergebenen der Provinz Sachsen. Die Kamine rauchen, und wenn man näher kommt, so sieht man, daß die deutsche Militärverwaltung hier den betrieblamen Unternehmer spielt. Die Felder sind bestellt, Handbock können schon die hellen Palme des Weizens, sind legenden, auf einem Dorfe, bis zu dem der Krieg den Weg nicht gefunden hat, trifft man deutsche Kommandos in reichlichen Diensten, wie sie häufig vorkommt, daß die Kommande bei der nächsten Ernte nicht leer steht, und mit dem „Maire“ und den einzelnen Besitzern vereinbaren, wie viel

an Brotgetreide und wie viel an Futter auf den etwa noch unbesetzten Ackerbau zu erzielen ist.

Kraft folgen auf diese friedlichen Bilder wieder die unverwundlichen Einbrüche des Krieges. Die Spuren jener Kämpfe von Ort zu Ort, von Straße zu Straße, welche der Erhaltung von Vile vorangegangen sind.

Maubeuge, das in diesem Jahre die hundertste Wiederkehr des letzten deutschen Besuchs begehen kann, weilt noch die Erinnerungen an die entscheidende Befestigung durch unsern schmieren Kätheer vollständig auf. Die gemauerten Festungswerke um die Stadt sind Trümmerhaufen, Trümmerhaufen auch die Straßenteile, die nahe den Eingängen der Festung standen. Wie zum Spöne ist das Regentor der Baubauischen Stadelle stehen geblieben, auf dem sich eine rühmreiche Inschrift auf den Sonnenföhm Ludwig XIV. befindet.

Doch er verdient seinen Ruhm. Jahrdundertlang ist Flandern von Deutschen und Franzosen umkämpft worden, nachdem es im Mittelalter sein Löwenbanner wie eine Weiserfahne, bald nach Osten und nach Westen hatte weilen lassen, je nachdem, wo es die härtere Volkstraft hatte. Ludwig XIV. hat die „flandrische Frage“ vorläufig gelöst; als er diese seinem Neiche vorgelagerte Schmar befehlt, war Frankreichs höchster Auftrag, war die höchste Schmach der unheimlichen Deutschen besiegt. Aber noch 1793, noch in den Freiheitskriegen, war es in Deutschland umgeworfen, daß Vile eine alte flandrische Stadt ist.

Und nun, wo wiederum die ehernen Kriegswürfel über die grüne Ebene zwischen Ardennen und Nordsee rollen, hat sich auf der Kampfbahn von jenseits des Meeres eingefunden, dem Flandern Schlachtfeld ebenfalls vertraut ist, der Engländer. So lange Frankreich eine aufsteigende Macht war, hat der Briten in Flandern stets gegen die französischen Waffen gestanden. Zum ersten Male sehen die alten flandrischen Wehrwerke die beiden alten Feinde geeint. Aber es liegt hier im Departement du Nord eine Stadt, die einen unheimlichen Klang für die zwei Bundesgenossen haben mag, le Cateau. Vielesicht machen sich beide ihre Gedanken bei diesem fatalen Namen, der für den Engländer die Erinnerung an das Augen seiner kontinentalen Politik bedeutet und der den Franzosen mit eifrigem Schauer den Namen gemahnt, daß Cateau heute wieder von den Engländern besetzt ist.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Von Blüschjesseln, Pulswärmern und Geesoldatenbeinen.

(Unter. Nachdr. verb.) S. u. H. Kiel, 18. Januar.

Ein ansehnliches Beispiel des Humors, der auch unsere Marineoffiziere beliebt und die Mühsal und Plage des Schiffsgraben leicht ertragen läßt, bietet ein Feldpostbrief eines Kieler Geesoldaten an die „Kieler Neuesten Nachrichten“. Es heißt darin: „Wir sind glücklicherweise. Sollen neu jedraun eingekleidet werden und voraussichtlich ist nach Weihnachten richtige, vollständige Ruhe haben. Wir sind in St. Andries bei Brüssel einquartiert und fühlen uns! Desoalb, und mich nicht mit meinem inneren Menschen in Widerspruch zu bringen, schreibe ich heute nichts von der äußeren Seite des Krieges, nichts von zerbrochenen Gewehrteilen, von zerfetzten Dürfen und Schühengraben, sondern werde lieber von Pulswärmen, von Zwiebelauce, von Geu umranneten Buchen und schmalen Bieren schreiben, deren letzte Blätter vertraut im Herbstwind schaukeln. Wir haben vorgezogen die wunderbar schöne alte Stadt Brügge angesehen; Kaffee (richtigen Kaffee) getrunken, pro Kafe für zwei Kräfte Gebä untergebracht, Dortmund Bier (schöne Wonne) getrunken, jeder ein Pfund gelochten Weinschlucht und als Abendedel noch ein Fisel mit Zwiebelauce aufgelegt. Darauf folgte ein friedlicher Abend, wie er dazu paßt. Ich lag nicht im Schühengraben, ich lag nicht im schlammigen, unfreudlich duftenden Stroh, nicht auf alten hölzernen Ecken, nein, ich lag da auf einem schönen mattemm Eisenbett mit gezogenen Bettzeug, mit reichem Zierwerk an Sitz und Beine, im Stil Ludwigs XVI., vor mir ein behaglich beheizter Ofen. Zuerst hatte ich die Zeitung gelesen, und zwar wie man Zeitungen liest im Kriege: nichts, gar nichts habe ich ausgelassen, und weiß genau, wo man ein getrautes Piano laufen kann, welche Köchin ihre Herrschaft wechseln will und wo es „Knoblauchwurst erster Sorte“ gibt. Nachdem ich diese Letztüre mit großem Behagen verbracht hatte, nahm ich nochmals meine Briefe und Karten vor. Man liest sie immer mehrere Male im Kriege, alle die lieben, persönlichen Briefe und Karten aus der Heimat. In dem einen haben, Da liegt bei armer Keel in nächster Nacht im Schühengraben, als du armer Schwider.“ Ich las das noch zumal durch und drückte mich noch viel tiefer in meinen mattem Eisenbett und durchlöcher mitten im rauhen Kriege für einige Zeit den Zustand, den man zu Hause mit „mollig“ bezeichnet. — Noch am späten Abend brachte man mir ein Paket von weitläufigen Verwandten. Ich packte aus. So packt man Pakete nur im Kriege aus. Und was war alles drin! Durch die Aufzählung darf ich es nicht prolazieren. Unten lagen noch ein paar Pulswärmer, provisorische dunkelbraun-graue Pulswärmer mit einem Stich ins Grüne. Es gehört vielleicht nicht hierher, aber ich habe jetzt im ganzen der Paar Pulswärmer. Ganz schnell schreibe ich hinzu, um nicht als Wohlthäter zu gelten: drei Paar werde ich heute verschicken, ein Paar braune trage ich. Jedenfalls konnte ich nicht umhin, daraufhin meine Liebesgaben in Wollknoten vor mir aufzubreiten und was glückselig, sehr glückselig. Ich habe früher, das weiß ich ganz genau, alle Winter geforen, aber noch niemals hatte mir jemand Pulswärmer geschickt, niemals hatte mir jemand Ohrklappen geschickt, und jetzt habe ich Wärmer für alle Körpergegenden, ja ich glaube, daß ich nicht einmal so viele Körpergegenden habe, wie möglich ist. Ich werde mir ein paar Kälteeinwirkungen zu bekommen, um ich ein glückselig darüber. Es ist was wunderbarliches, mittelwärts diese Dinge, wenn ich einmal in die Welt gebracht haben. Wie unendlich viel große Liebe wird da herausgeschickt mit diesen braunen und grauen Mäusen, und hier draußen merks alle, ob sie nun im Schühengraben liegen, auf überhöhenm Stroh schlafen oder auch mal gelegentlich auf Blüschjesseln träumen. Es ist was Wunderbares um die Wärme und die Liebe! . . .

Liebesgabenerfindung.

Die deutsche Volkswirtschaft hat sich, von mancherlei Umständen begünstigt, den Konjunkturschwächen eher und glücklicher angepasst, als anfänglich erwartet wurde. Die Beschäftigung, die ein harter Gedankengang der größten Teil der Produktion lahmlegen würde, hat sich nicht erfüllt, wie

denn überhaupt die Finanzierungsfrage, entgegen aller Prophezeiungen, eine Frage von nachgedrehter Bedeutung ist. Man hatte ferner die unmittelbare durch den Krieg verurachten Bedürfnisse nicht richtig eingeschätzt, eine Fehl berechnung, die nur natürlich war, da man ja noch keine Erfahrung in der volkswirtschaftlichen Wirkung und Ausnutzung des sogenannten Millionenkrieges hatte. Es hat sich im Laufe der Monate eine nie geahnte Kriegserzeugung entzündet, die vielfach eine Verfrüchtung der Betriebsmittel legte, zum Teile hatte und zum Teil die Logistik mit dem Einkommen und dem Vermögen der Erzeuger häufig ein Gegen früber völlig verändertes Gesicht verliehen hat. Die Kriegserzeugung beeinflusst wirtschaftlich alle Kreise des deutschen Volkes und hat in der Fabrikation selbst sowie in der Finanzierung und im Zwischenhandel einen ganz neuen Unternehmungsgeist geweckt.

Es ist nur zu verständlich, daß dieser Unternehmungsgeist sich ins Abenteuerverhalten reitet, und in seinen Wirkungen nicht selten geradezu groteske Formen annimmt. Wir wollen hier vor einer Kritik lanmanntlicher Anleihenarbeiten bei der Einbindung von Materialien die man direkt für die Heeresverwaltung bereit hält, absehen. Es sei aber auf die Liebesgabenproduktion hingewiesen, deren außerordentlicher Umfang volkswirtschaftlich und auch ethisch an und für sich zu begreifen ist, die sich aber oft so phantastisch benimmt, daß es doch an der Zeit ist, die Produzenten zu einer vernünftigeren Spekulation zu ermahnen. Der Liebesgabenfindungsgeist ist ja gewiß als vielerprechendes Zeichen gewerblicher Tätigkeit zu begrüßen, doch sollte der Kaufmann nur solche Erfindungen herstellen und vertreiben, von denen er überzeugt ist, daß sie ein Bedürfnis befriedigen, oder doch im entgegenenden Maße absehbar sind. Man darf annehmen, daß täglich in Deutschland mehrere hundert Liebesgaben erfinden werden, die man sämtlich als unentbehrlich anspricht, die es aber keineswegs immer sind. Man soll doch nicht vergessen, daß unsere Truppen schon durch die Arme selbst sehr gut verproviantiert und gefeindet werden, und daß ihnen aus der großzügigen Kriegswirtschaft sehr viel Liebesgaben zuströmen. Gewiß sind trotzdem Liebesgaben anderer Art nicht nur zur Anflutung der Energie, sondern auch als Beweise eines guten Gesefens bei den Verwandten und Freunden in der Heimat gern gesehen. Manches Ding jedoch kann der Soldat gar nicht gebrauchen, es belästigt ihn nur, nachdem der Absender vielleicht schwer entwürfelte Gedanken dafür gehabt hat.

Der Erzeuger stellt oft große Läger von der neuen Liebesgabe her, und der Zwischenhändler verlegt sich mit harter Arbeit auf den Vertrieb, bis beide einsehen müssen, daß sie sich verrechnet haben. Oft müssen die tüchtigen Hilfsmittele des Fabrikanten geändert werden, was große Kosten verursacht. Hinzu kommen noch alle die Auslagen, die mit der Sicherung und Einföhrung neuer Artikel notwendig verbunden sind. Kommt dann der Friede, so flühen die Fabrikanten auf ihren Beständen, haben Schulden und sind ohne der technischen Umföhrungen nicht die Möglichkeit, den wieder einkehrenden Friedensbedarf genügend zu decken. Das kann auch der Allgemeinheit nicht erwünscht sein. Man hätte auf daran getan, eine Zentrale für Liebesgabenfabrikation und Liebesgabenvertrieb zu gründen, deren Aufgabe es gewesen wäre, die Produktion und den Zwischenhandel in die richtigen Bahnen zu leiten. Sie hätte in sachlicher Weise, ohne Rücksicht auf Konkurrenzbeschränkungen, den Auswurf der Erfindungen prüfen und den Fabrikanten bei der Abschreibung beihilflich sein müssen. Vielesicht ist es heute noch nicht zu spät, die geeigneten Maßregeln müßten aber sofortigt getroffen werden.

Kriegs-Merlei.

Ein belgischer Friedensappell.

Während allenthalben noch die Flammen der Kriegeslohe hoch und höher aufsteigen, läßt der nach England geflüchtete belgische Senator Henri La Fontaine gleich einem einsamen Prediger in der Wüste sein Friedenslied ertönen. Senator La Fontaine, der als Professor des Internationalen Rechts und als Friedensappell selbst bekannt ist, hat kürzlich, wie der Londoner Korrespondent des „Allgemeinen Handelsblattes“ mitteilt, ein Manifest erlassen, in dem er sich mit fiammendem Worten an alle diejenigen wendet, die den Soldaten haben, daß die Vorkrägte einer besseren Zeit, der brüderlichen Eintracht aller Völkern, die Schreden des Krieges ablösen möge. Er wendet sich an alle Frauen, die unter dem Kriege weinen und leiden, an alle Priester, an alle Männer der Wissenschaft, an alle, die das Banner des Idealismus hochhalten. Mit patriotischem Ernst spricht er der unerschöpflichen Diplomatie, den „unabhängigen“ Bewaffnungen und vor allem dem egoistischen Nationalismus die Schuld an dem Weltkrieg zu. Dann aber sieht er mit dem Auge des schwärmerischen Propheten in das Land der Zukunft, wie er es sich erträumt, und er skizziert genaue Richtlinien vor, nach denen der allgemeine Weltfriede zustande kommen soll. Folgende Hauptbedingungen sind nach Herrn La Fontaine vor allem zu erfüllen:

1. Bei den Friedensverhandlungen zwischen den kriegführenden Staaten müssen alle Beteiligten sich bereit erklären, ein Schiedsgericht zu schaffen, dessen Beschlüssen sie sich unterwerfen wollen.
2. Alle Staaten sollen beim Friedensschluß mitwirken, damit die Interessen nicht nur der kriegführenden, sondern auch der neutralen Staaten gewahrt werden.
3. Es soll eine allgemeine Entwaffnung stattfinden, es sollen nur noch soviel Soldaten unter den Fahnen bleiben, als nötig sind, um die Ordnung im Innern des Landes aufrecht zu erhalten. Die Zahl dieser Soldaten soll im Verhältnis zu der Dichtigkeit der Bevölkerung bestimmt werden. Die Festungen müssen geschleift, die Flotten abgeschafft werden, und nur die internationale Handelsmarine soll bestehen bleiben. Waffen- und Munitionsfabriken werden geschlossen, und nur ein einziges Unternehmen soll unter internationaler Aufsicht in einem möglichst kleinen, neutralen Staat gegründet werden.
4. Jedes Volk hat das Recht, für sich einen besonderen Staat zu bilden.
5. Geheime diplomatische Verhandlungen sind verboten.
6. Offizielle und Defensivmaßnahmen sind unzulässig.
7. Es wird allgemeiner Freihandel vorgeschlagen.
8. Die weniger entwickelten Völker kommen unter die gemeinsame Aufsicht der großen Staaten (!).
9. Eine internationale Friedenskonferenz, die sofort nach Friedensschluß zusammenzurufen ist, sorgt für die Durchführung all dieser Paragraphen. — Seltsamer Schwärmer!

Für die Redaktion verantwortlich: Starbird Dyt. Druck und Verlag von Otto Schönbach. Sämtlich in Halle a. S.